Juryarbeit in Bern

Autor(en): **Düblin, Jacques**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1953)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-625892

Nutzungsbedingungen

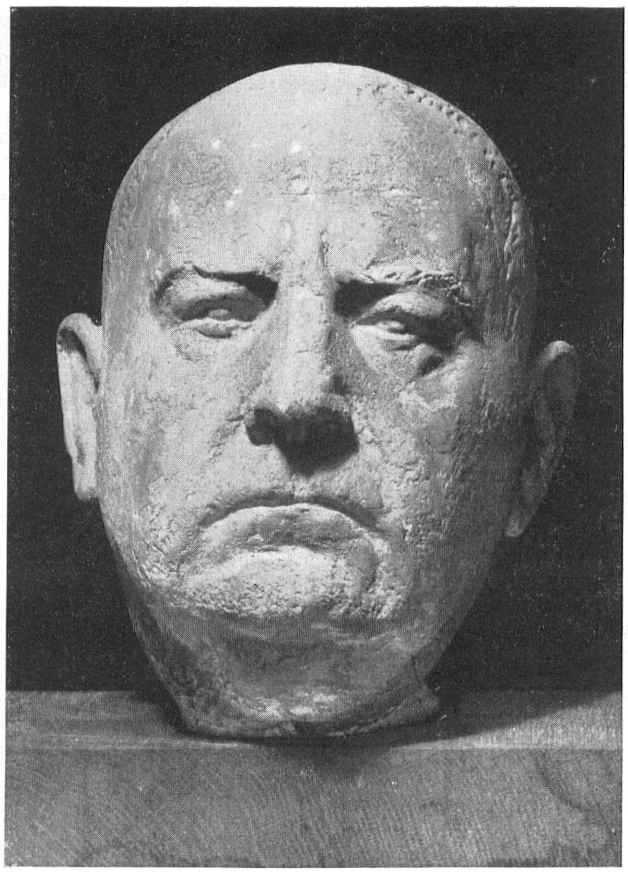
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Marcel Perincioli (Bern), Porträt

Juryarbeit in Bern

Als ich vom Zentralsekretär den vielsagenden Brief gelesen hatte und festgestellt, daß mich die schweizerischen Kollegen als Juror gewählt hatten, habe ich das vorerst mit Genugtuung und Dank für das geschenkte Zutrauen entgegengenommen. Mittwoch den 30. September bin ich dann im Berner Kunstmuseum eingerückt. Auf dem Weg dorthin sah ich ein bekanntes Gesicht. Es war Theurillat aus Genf. Wir begrüßten uns herzlich und voller Schaffenslust. Im Museum wurden wir mit den anderen Juroren vom Zentralpräsident Guido Fischer begrüßt. Er machte uns gleich anfangs die Mitteilung, daß im ganzen 840 Bilder eingesandt wurden und daß erfahrungsgemäß nur zirka 450 im Berner Museum gehängt werden können. Die Bildhauer hatten ähnliche Weisungen erhalten. Es hat sich übrigens als sehr zweckmäßig gezeigt, wenn die Maler und Bildhauer getrennt jurieren.

Das Amt des Obmannes der Jury habe ich, nachdem einige Vorgeschlagene ablehnten, auch deshalb angenommen, weil mir die allgemein entgegengebrachte Sympathie einiges Selbstvertrauen einflößte. Als solcher sollte man nach Möglichkeit neutral und objektiv sein. Wie weit ich diese Forderung erfüllte, müssen die anderen Juroren feststellen. Als nicht der Jury angehörendes, nicht mitstimmendes aber mitarbeitendes GSMBA-Mitglied war Herr Détraz, unser Zentralsekretär, noch anwesend. Dies war gut so, weil es verschiedene Fragen abzuklären gab, die uns viel Zeit geraubt hätten.

Vorgängig der eigentlichen Juryarbeit schauten wir uns zuerst einmal alle eingesandten Werke an. Sämtliche Säle waren damit dicht gefüllt und nach Möglichkeit in alphabetischer Reihenfolge aufgestellt. Wir konstatierten, daß im großen und ganzen gut eingeschickt wurde. Einige bekannte Namen fehlten. Ich glaube aber nicht an eine wesentliche Aenderung der Ausstellung dadurch.

Für den 1. Rundgang wurde nun beschlossen, diejenigen Bilder auszuscheiden, die nicht mindestens 1 Stimme erhalten. Mit Anerkennung mußte ich feststellen, daß nur wenige diese eine Stimme nicht erhielten. Schwieriger war es im 2. und 3. Rundgang, wo es 4 respektive 5 Stimmen brauchte, damit ein Bild nicht ausschied. Auskunft zu geben, warum nun gerade dieses Bild und nicht das andere angenommen wurde, darüber ließe sich eine ganze Dissertation schreiben. Natürlich wurden die Anträge begründet, es wurde sehr eingehend diskutiert und schließlich abgestimmt. Aber die Unterschiede zwischen welscher, tessinerischer und deutschschweizerischer Auffassung waren eben da wie immer, obschon sich die einzelnen Juroren sicher bemühten gerecht zu sein. Innert diesen regionalen Differenzierungen spielen Alter, Temperament und Auffassung noch eine wichtige Rolle, und es ist für eine solche Jury nicht leicht, sich durch 840

Werke durchzubeißen. Es ist Freitagabend geworden, bis wir mit dem ermüdenden Amt des Bilderbeurteilens fertig wurden. Es ist klar, daß von den zirka 400 ausgeschiedenen Bildern ungefähr ein Drittel wegen Platzmangel an der Ausstellung fehlen. Sicher ist es aber auch, daß bei einer anderen Jury die Ausstellung keine wesentliche Aenderung erfahren hätte.

Bei Cuno Amiet, unserem Altmeister, der keine Bilder eingeschickt hatte, haben wir nachträglich 3 Werke für die Ausstellung ausgewählt, was sicher bei allen Kollegen Zustimmung finden wird. Cuno Amiet hat diese Geste mit großer Freude aufgenommen.

Als ich an der Vernissage die ausgewählten Werke zum 1. Mal in ihrer gut abgestimmten Anordnung, so weit dies eben möglich ist, beisammen sah, war ich über den guten und lebendigen Eindruck, den die Ausstellung auf mich machte, überrascht. Es geht ein deutlich erkennbarer neuer Zug durch die Schweizer Malerei. Nicht wegen dem Dutzend Maler, die sich nun auch in Abstraktionen üben, sondern viel moderner und überzeugender wirken jene, die zwar ihren Landschaften, ihren Figuren und Kompositionen treu blieben, aber dafür eine neue Form gefunden haben.

Trotzdem unsere 23. GSMBA-Ausstellung ein beachtenswertes Niveau aufweist, möchte ich doch noch einige kritische Gedanken äußern, die sich mir während den Jury-Tagen aufdrängten. In diesen 3 Tagen waren wir vor allem damit beschäftigt, die 400 Bilder auszuscheiden, die zuviel da waren. Nach dem wir diese Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen getan hatten, ist es nun Aufgabe der Hängekommission, mit den verbliebenen 430 Bildern eine möglichst gute Ausstellung zusammenzustellen, sie kann kein Bild daraus, noch eines dazu nehmen, obschon dies bei der endgültigen Zusammenstellung vielleicht sehr wünschenswert wäre. Würde man aber gleich nach dem 1. Rundgang (in diesem wurden alle Bilder, die nicht ausstellungsreif sind, ausgeschieden), mit der Anordnung der Werke beginnen und dann vom Gesichtspunkt der Gesamtschau aus weiter jurieren, dann würden 1. nur jene Werke ausgeschieden, die sich für das Gesamtbild am wenigsten eigneten und 2. wäre man auch über die wirklichen Platzverhältnisse im Klaren. Natürlich wäre diese Art mit mehr Zeit und Kosten verbunden. Wenn wir aber die Ausstellungen in klei-

Otto Staiger (Basel), Frau mit Spiegel (Karton für Glasmalerei)

Josef Eggler (St. Gallen), Bahnübergang

A. H. Pellegrini (Basel), Träumerei

nerem Rahmen durchführten, wäre dies möglich. Die großen, ermüdenden gesamtschweizerischen Ausstellungen müßten fallengelassen werden. Statt alle 3 Jahre würde ich vorschlagen, alle 2 Jahre kleinere, regionale Ausstellungen zu veranstalten, so daß 2 bis 3 Sektionen, bei kleineren Sektionen 4 bis 5, diese jeweils beschicken könnten. Dann wäre es wahrscheinlich auch möglich, mit 5 Bildern einzuladen. Die Veranstaltungen könnten dann auch in Städten mit kleineren Ausstellungsräumen durchgeführt werden.

Da der Malbeflissenen in der Schweiz von Jahr zu Jahr mehr werden, sind nicht nur Fragen über unsere Ausstellungen, Wettbewerbe etc. streng zu prüfen, sondern auch jene der Kandidatenaufnahme. Eine vorsichtige Auswahl derselben ist unbedingt notwendig und im Interesse der GSMBA. Ich möchte nicht an unserem gegenwärtigen System kritisieren, ich finde es sogar viel besser als das frühere, weil man von einem Maler mehr Aufschluß bekommt, wenn man 5 Werke von ihm zu sehen bekommt als nur 2 oder 3. Nur das möchte ich noch sagen, daß es auch da auf die Jury ankommt, wie bewußt sie sich für die Interessen unserer Künstlervereinigung einsetzt.

Jacques Düblin

Meditationen eines Kunstfreundes über die XXIII. Ausstellung

Das Berner Kunstmuseum hat wieder einmal für einige Wochen seine Schätze von den Wänden genommen und irgendwo verstaut, um ein paar hundert Werken zeitgenössischer Künstler Platz zu machen. Welch eine Menge von Arbeiten gibt sich nun da ein Stelldichein! Aus allen Himmels- und sonstigen Richtungen: Gegenständliches und Abstraktes, Realistisches und Surrealistisches. Wo soll ich nur mit Schauen beginnen? Oben? Unten? In der Mitte? Bei den «Großen» oder den Stillen im Lande? Und so eine Fülle gebannter, gebändigter Schönheit, eingefangenen Lichtes, erlauschter Stimmung, erfaßter Atmosphäre und gezügelter Kraft.

Also, das ist nun die GSMBA, diese schon bald ins zehnte Jahrzehnt tretende Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten. Beim Zeus, sie darf sich sehen lassen, sie darf sich herausnehmen, zu erklären: So, jetzt wird wieder einmal das Berner Kunstmuseum mit Beschlag belegt, um die *lebende* Generation schaffender Künstler zu Wort, respektive zum Ausdruck mittels Formen und Farben kommen zu lassen. Die XXIII. «Schweizerische» *ist* für den Kunstfreund ein Erlebnis und eine freudige Ueberraschung. Ich habe noch nicht manche «Schweizerische» gesehen, kann darum auch nicht beurteilen, ob sie an frühere heranreicht oder sie weit übertrifft oder einfach so ist, wie die vorangegangenen zweiundzwanzig auch waren: Aber wozu vergleichen? Vergleiche sind immer gefährlich und haben in der Regel den Schönheitsfehler, daß sie hinken. Nein, bleiben wir bei der dreiundzwanzigsten des Jahres 1953 in Bern.

Der Zugang zu dieser Ausstellung wird einem zwar nicht leicht gemacht; ich meine jetzt nicht das Plakat, das sicher zu diversen Aphorismen Anlaß geben wird, sondern die lebensgroße, galoppierende Wildsau, die wie der Cerberus vor den Pforten des Hades die ins Kunstmuseum verbrachten Werke der GSAMBisten zu bewachen scheint. Sie hat mir in ihrer elementaren,